

Predigt zum westfälischen Rittertag, 13. April 2019, Münster Herford

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Wo werde ich sitzen? Und vor allem: Werde ich *angemessen* platziert? Dieses Problem, angemessen platziert zu werden, liebe Johannitergemeinde, bewegte nicht nur Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus. Dieses Problem treibt auch heute noch nicht wenige Menschen um, vermutlich auch Menschen unter uns. Als ich vor einigen Jahren die Festpredigt zum fünfhundertfünfzigjährigen Jubiläum der Universität Basel hielt und, wie das so üblich ist, am Ende einer langen Prozession von Geistlichkeit und Professoren in die große Münsterkirche einzog, die fast so schön ist wie diese Kirche hier, zupfte mich ein sehr prominenter deutscher Alttestamentler am Talar. Er hatte sich ostentativ in eine der hinteren Reihen gesetzt, obwohl er zu den berühmtesten Promovierten der dortigen Theologischen Fakultät gehört. Er zupfte mich also am Talar und sagte: „Beim nächsten Mal sitzen sie auch wieder hier hinten“. Natürlich, liebe Johannitergemeinde, möchte eigentlich niemand hinten sitzen. Vorn ist die Sicht besser, man wird besser gesehen und fühlt sich auch besser beachtet. Ist ein angemessener Platz für mich reserviert? Liegt ein Schildchen mit meinem Namen in der ersten Reihe? In Berlin, der Stadt, in der ich lebe, spielen solche Fragen keine geringe Rolle. Ehemalige Minister leiden darunter, dass für sie

nichts mehr reserviert wird. Und beim letzten Jahresempfang der Evangelischen Kirche in Deutschland war ein prominenter Geistlicher nicht platziert, stellte das am Eingang fest und verließ postwendend den Jahresempfang. Der veranstaltende Prälat musste sich bei ihm entschuldigen, die Angelegenheit schlug Wellen.

Nun könnte man ja, liebe Gemeinde, solchen Menschen, die gern vorn sitzen und gern ein Schild auf dem Stuhl vorfinden, einen Vortrag über Bescheidenheit und Demut halten, sich gar, wie der erwähnte Alttestamentler in Basel, ostentativ in die letzte Reihe setzen (wie ich das früher bei Berliner Bischöfen beobachten konnte, die als Gemeindeglieder den Gottesdienst ihrer Ortsgemeinde besuchten) und auf Vorbildwirkung hoffen. Interessanterweise verhält aber Jesus von Nazareth sich im eben gelesenen Evangelium des Sonntags Judica ganz anders. Er rüffelt seine Jünger, die beiden Zebedaiden Jakobus und Johannes, nicht in aller Öffentlichkeit. Er sagt zu ihnen nicht, was wir wohl sagen würden: „Freunde, man drängelt sich nicht nach vorn. Hinten ist es auch ganz nett. Manchmal sogar netter“. Er macht auf etwas aufmerksam, was eigentlich auch für die Menschen in Berlin und Basel und sonstwo gilt. Er sagt: „Ist Euch eigentlich klar, was für Verantwortung mit dem Platz in der ersten Reihe verbunden ist?“. Man kann das sofort in einer Frage für Berlin umformulieren: „Wissen Sie, was es in den gegenwärtigen Zeiten globaler Unsicherheit bedeutet, Verantwortung zu übernehmen und in der ersten Reihe

zu sitzen?“. Von der Bürde solcher Verantwortung kann beispielsweise eine Politikerin, die Verantwortung für die Grundsanierung eines in die Jahre gekommenen Segelschiffs übernehmen muss, ein Lied singen. Man fühlt sich wie eine Figur in einer Bude auf dem Jahrmarkt, auf die jeder und jede einen Ball werfen darf und mancher Ball trifft mitten ins Ziel.

Jesus von Nazareth fragt die beiden Herren, die reservierte Plätze vorn möchten, wie gesagt: „Ist Euch eigentlich klar, was für Verantwortung mit dem Platz in der ersten Reihe verbunden ist?“ Die beiden antworten: „Na klar, das wissen wir“. Ist das nun Naivität? Oder wollen die beiden sich engagieren, ohne zuvor die Kosten des Engagements überschlagen zu haben? Heute werden neue Ehrenritter der westfälischen Genossenschaft eingeführt. Ist Ihnen, liebe Herren und Brüder, eigentlich klar, was für Verantwortung mit diesem Status verbunden ist? Jesus von Nazareth reagiert wieder nicht unwillig und moralisiert auch nicht. Er erläutert sehr schlicht noch einmal die Frage: „Könnt ihr den Kelch trinken, könnt ihr den bitteren Kelch des Leidens bis zur Neige austrinken? Und könnt ihr euch mit der Taufe taufen lassen, mit der ich getauft werde?“. Taufe, liebe Gemeinde, steht hier wie beim Apostel Paulus im Römerbrief sinnbildlich für das, was Luther Ersäufen des alten Adam im Wasserbad der Taufe genannt hat, also auch wieder das Leiden und Sterben Jesu, das wir in der Passions-

zeit miteinander bedenken, von dem wir auch in diesem Gottesdienst schon gehört haben und gesungen haben.

Geradezu unheimlich an unserem Predigttext, liebe Gemeinde ist, dass Jesus von Nazareth den beiden Brüdern, die in der ersten Reihe sitzen wollen, nicht nur die Frage stellt, ob sie die Verantwortung, die damit verbunden ist, tragen können. Denn er sagt ihnen, als sie so treuherzig und naiv ihr „Ja, das können wir“ sprechen, auf den Kopf zu, dass auch sie leiden und sterben werden, um seines Namens willen. Und mindestens von Jakobus wissen wir auch zuverlässig, dass er wegen seines Bekenntnisses als Märtyrer mit dem Schwert hingerichtet wurde.

Ist also, liebe Johannitergemeinde, die Botschaft des heutigen Evangeliums, die Aussage unseres Predigttextes, dass man für sein christliches Bekenntnis mit dem Leben zahlen kann und deswegen gut überlegen sollte, sich nach vorn zu drängen in der christlichen Gemeinde? Geht es darum, künftige Ehrenritter noch einmal auf die Konsequenzen ihres Wunsches, sich im Orden mehr zu engagieren, hinzuweisen? Ein solcher Hinweis wäre berechtigt. Denn auch wenn hierzulande nichts danach aussieht, als ob wir demnächst für den christlichen Glauben mit dem Einsatz des Lebens zahlen müssten – unsere Großväter und Mütter haben 1924 auch nicht damit gerechnet, dass zwanzig Jahre später Widerstand gegen einen Diktator aus christlichen Motiven an den Galgen und unter das Fallschwert führen würde. Und von den Märtyrern in anderen Ländern, in de-

nen Christenmenschen verfolgt werden, muss ich gar nicht erst reden.

Aber, liebe Johannitergemeinde, in unserem Evangelium, dem Predigttext für den Sonntag Judika, geht es noch um mehr. Am Ende unseres Textes etabliert Jesus von Nazareth nämlich doch eine neue Ethik, nun doch die Ethik der letzten Reihe. Man kann diese Ethik auch dann leben, wenn man in der ersten Reihe sitzt – und man kann (Stichwort: aggressive Bescheidenheit) sie auch verfehlen, selbst wenn man in der letzten Reihe sitzt. Jesus von Nazareth sagt:

„Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein“.

Jesus von Nazareth macht sich zum Diener, ja zum Sklaven aller, in dem er sich wie ein Lamm still zur Schlachtbank führen lässt. „Der große Fürst der Ehren lässt willig sich beschweren mit Schlägen, Hohn und großem Spott“, dichtet sehr drastisch Paul Gerhardt. Aber – und auch davon ist in unserem Bibeltext aus dem Markusevangelium die Rede – eben diese Umkehr aller Verhältnisse, eben dieses Dienen des Herren als Knecht und Sklave kauft die vielen Sklaven frei. Lösegeld, das wie in der Antike üblich, aus einem Sklaven einen freien Menschen machte. Lösegeld, das aus ei-

nem Gefangenen einen freien Menschen machte. So wie heute, wenn eine Geisel ausgelöst wird mit Geld.

Sind wir denn Sklaven? Sind wir denn nicht frei und müssen erst mit Lösegeld frei gekauft werden? Ja, liebe Johannitergemeinde, die Passionszeit konfrontiert uns damit, dass uns biblische Texte aus unfrei, ja als versklavt beschreiben. Unfrei dazu, auf andere zu schauen und ihnen zu dienen, unfrei davon, den Blick von uns selbst auf die Nächsten in ihrer Not zu wenden. Unfrei dazu, anderen den Platz in der ersten Reihe zu überlassen. Unfrei dazu, aus der Illusion aufzuwachen, wir selbst seien die Herren unseres Lebens und Gott müsse keine wirkliche Rolle darin spielen. Unbequeme Wahrheiten. Schließlich wird niemand, liebe Gemeinde, gern daran erinnert, dass er oder sie nicht so frei sind, wir uns das gern einbilden. Aber die Passionszeit ist nicht nur eine uns unbequeme Erinnerung daran, dass auch wir uns von Mächten dieser Welt abhängig machen, uns selbst zu Herren aufschwingen, anstatt dem Herrn dieser Welt die Ehre zu geben. Die Passionszeit erinnert uns glücklicherweise auch daran, dass wir aus solchen Knechtschaften von Schuld und Sünde am Kreuz freigekauft worden sind. Freie Menschen sind, Befreite, die sich freiwillig nun wieder in den Dienst anderer stellen können, beispielsweise als Ehrenritter im Orden. In den biblischen Texten finden sich viele Metaphern für diese Befreiung: Wir sind freigekauft, Christus hat als unser Hohepriester die Versöhnung bewirkt, wie es in der Epistel hieß – um nur zwei dieser Me-

taphern zu nennen. Wichtiger als die einzelnen Metaphern sind: Wir sind als Christenmenschen frei von Schuld und Sünde durch das Kreuz, befreit zum dankbaren Dienst an den Menschen. Im Orden, außerhalb des Ordens, in der Johanniterfamilie und im Alltag unseres Lebens. Darüber kann man auch mitten in der Passionszeit von Herzen froh werden, ganz egal, in welcher Reihe und auf welchem Platz man auch immer sitzt. Denn dass wir frei gemacht sind durch das Kreuz, gilt für alle Plätze, erste wie letzte Reihe. Etwas flapsig geschlossen: Nur hier sitzt man in einem wirklichen und tiefen Sinne immer in der ersten Reihe. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.